

Sarah  
Dessen

ZWISCHEN  
JETZT UND  
IMMER

Roman

dtv  
pocket

## Kapitel 2

Meine Mutter hatte mich gerufen («Macy, die Gäste trudeln ein»), und zwar schon zweimal («Macy? Liebes, wo bleibst du denn?«), doch ich stand immer noch vor dem Spiegel und zog mir den Scheitel nach, mal rechts, mal links und wieder zurück. Wie oft ich mit meinem Kamm auch loslegte – die Frisur wollte und wollte nicht sitzen.

Früher war mir egal gewesen, wie ich aussah. Ich meine, prinzipiell wusste ich ja, wie ich aussah: etwas klein für mein Alter, rundes Gesicht, braune Augen, um die Nase Sommersprossen, die früher mal ziemlich markant gewesen waren, doch jetzt musste man schon dicht rangehen, um sie überhaupt zu sehen. Meine blonden Haare wurden im Sommer heller oder – sofern ich zu oft schwimmen ging – leicht grünstichig, was mir nichts ausmachte, weil ich ein absoluter Sportfanatiker gewesen war, praktisch meine gesamte Freizeit auf dem Sportplatz verbracht hatte und zu den Mädchen gehörte, für die das Wort Frisur gleichbedeutend ist mit »immer ein Haargummi ums Handgelenk tragen«. Mein Körper oder wie ich aussah, war mir wie gesagt egal; für mich zählte, was mein Körper tun oder wie schnell er sein konnte. Doch seit ich beschlossen hatte die Perfekte zu mimen, gehörte es für mich dazu, auf mein Äußeres zu achten. Das war wichtig für mein neues Image als Ruhige,

Besonnene, Vernünftige. Auftreten und Aussehen mussten schließlich zur Rolle passen.

Was allerdings Arbeit machte. Die Frisur musste perfekt sitzen, und wenn meine Haut sich weigerte mitzuspielen, benutzte ich Abdeckstift und sparsames Make-up gegen dunkle Augenränder und rote Flecken. Ich konnte bis zu einer halben Stunde allein damit zubringen, Lidschatten aufzutragen und meine Wimpern mit der Wimpernzange zu bearbeiten, bis sie sich überall gleichmäßig nach oben bogen. Und wenn ich anschließend mit dem Bürstchen darüberfuhr, um die dickflüssige, dunkle Wimperntusche zu verteilen, und dabei sorgfältig darauf achtete, dass die feinen Härchen nicht zusammenklebten, verging leicht noch eine halbe Stunde. Ich bürstete, striegelte, kämmte, salbte, tupfte. Hielt mich gerade und aufrecht. Alles war in schönster Ordnung. Klar geht's mir gut, was sonst?

»Macy?« Die energisch muntere Stimme meiner Mutter, die anscheinend am Fuß der Treppe stand, schwebte aus dem unteren Stockwerk zu mir hoch. Ich trat einen Schritt vom Spiegel zurück, strich ein letztes Mal mit dem Kamm über die Kopfmittle und machte eine gekonnte, schwungvolle Kopfbewegung, damit meine Haare rechts und links vom Scheitel herunterfielen. Endlich perfekt. Und gerade noch rechtzeitig.

Als ich nach unten kam, stand meine Mutter an der Haustür und begrüßte ein Ehepaar, das gerade hereingekommen war. Sie hatte ihr Verkaufslächeln aufgesetzt: selbstbewusst, aber nicht auftrumpfend, herzlich, aber nicht anbiedernd. Meine Mutter legte ebenso großen Wert auf ihr Äußeres wie ich. Davon hing ab, ob man überlebte oder unterging, im Immobiliengeschäft genauso wie auf der Highschool.

Als sie meine Schritte auf der Treppe hörte, wandte sie

sich zu mir um. »Da bist du ja. Ich habe mir schon Sorgen gemacht.«

»Frisurprobleme«, sagte ich. Ein weiteres Paar kam gerade die Stufen zur Haustür hoch. »Was soll ich tun?«

Meine Mutter warf einen Blick Richtung Wohnzimmer, wo sich bereits ein paar Leute vor den Plakaten mit Ansichten der neuen Wohnanlage versammelt hatten. Immer wenn meine Mutter Kaufverträge unter Dach und Fach bringen musste, gab sie solche Cocktailpartys; sie wollte die Leute davon überzeugen, dass *sie* die Richtige war, die das Traumhaus bauen und gestalten konnte. Und die beste Methode, um das zu erreichen, bestand ihrer Ansicht nach darin, ihr eigenes Haus vorzuführen und ein bisschen damit anzugeben. Tatsächlich war das ein guter Verkaufstrick, auch wenn es bedeutete, dass häufig wildfremde Menschen durch unser Haus stiefelten, zumindest im unteren Stockwerk.

»Kannst du bitte nachschauen, ob der Caterer alles hat, was er braucht?«, sagte sie. »Das wäre nett. Und falls du den Eindruck hast, uns gehen die Broschüren aus, hole doch bitte noch einen Karton aus der Garage.« Sie unterbrach sich für einen Moment, um ein Paar anzulächeln, das gerade den breiten Flur durchquerte. »Ach ja, und wenn irgendwer so aussieht, als würde er die Toilette suchen . . .«

». . . zeige ich ihm, wo sie ist, und zwar so freundlich und unauffällig wie möglich«, ergänzte ich ihren Satz. Diskrete Toilettenwegbeschreibungen waren meine Spezialität.

»Danke, lieb von dir«, meinte sie. Eine Frau in Sweatshirt und Sweatpants näherte sich über den Gartenweg. »Willkommen!«, rief meine Mutter und hielt die Haustür weit offen. »Mein Name ist Deborah Queen. Bitte kommen Sie herein, ich freue mich, dass Sie es einrichten konnten, vorbeizukommen.«

Natürlich hatte meine Mutter die Dame noch nie zuvor gesehen. Doch auch das gehörte zur Verkaufsstrategie: jeden so zu behandeln, als würde man sie oder ihn kennen.

»Ich liebe diese Gegend.« Die Frau trat ins Haus. »Und als ich sah, dass Sie in der Nähe ein paar neue Häuser bauen lassen, dachte ich, ich –«

»Darf ich Ihnen einen Grundriss zeigen? Ist Ihnen schon aufgefallen, dass zu jeder Wohneinheit zwei Garagen gehören? Viele Menschen machen sich überhaupt nicht bewusst, was für einen gewaltigen Unterschied eine beheizbare Garage bedeutet.«

Und mit diesen Worten hob meine Mutter ab. Jetzt war sie nicht mehr aufzuhalten. Schwer zu glauben, dass sie sich vor diesem lebenswürdigen Geplaudere mal gefürchtet hatte wie vor einer Wurzelbehandlung. Aber wenn man etwas tun musste, tat man es eben. Und wenn man Glück hatte, machte man es sogar gut.

Als meine Eltern sich kennen lernten, war mein Vater mit seiner Immobilienfirma, *Queen Homes*, schon ziemlich erfolgreich; dabei hatte er (gleich nach dem College) zunächst einmal als Einmannbetrieb angefangen und Teppichböden verlegt. Meine Mutter stellte er ein, als sie auch gerade frisch vom College kam. Sie hatte ihren Abschluss als Finanzbuchhalterin gemacht – der Bereich, in dem bei ihm totales Chaos herrschte. Bis sie auftauchte. Sie wühlte sich durch Rechnungen, Quittungen und anderen Papierkram (viele existierte nur auf Servietten oder Streichholzbriefchen), löste eine brenzlige Situation mit dem Finanzamt (ein paar Jahre vorher hatte er mal »vergessen« seine Steuern zu bezahlen) und sorgte dafür, dass er wieder schwarze Zahlen schrieb. Zwischendurch und mittendrin verliebten sie sich ineinander. Als Geschäftspartner waren sie das per-

fekte Team. Er: charmant, witzig, beliebt, ein Kumpel, mit dem man Pferde stehlen und Bier trinken konnte. Sie: vollkommen zufrieden damit, im Hintergrund Akten zu ordnen und den Gesamtüberblick zu behalten. Zusammen waren sie nicht mehr zu bremsen.

Das Viertel, in dem wir wohnen – Wildflower Ridge –, entstand aus einer Vision meiner Mutter heraus. Meine Eltern hatten vorher zwar durchaus schon Erfahrung als Bauunternehmer gesammelt, in Neubaugebieten ganze Straßenzüge geplant oder Reihenhäuser auf eigene Rechnung gebaut, bevor sie konkrete Käufer hatten. Doch Wildflower Ridge war viel umfassender, denn es beinhaltete die Planung eines ganzen Wohnviertels mit Reihenhäusern, Villen, Apartments, Geschäften, so dass ein in sich geschlossener, um eine Grünanlage gruppierter Komplex entstand. Rückkehr zum Wohnen in der Gemeinschaft hatte meine Mutter es genannt. Der Trend für die Zukunft.

Erst stieg mein Vater überhaupt nicht auf die Idee ein. Aber er wurde älter, sein Körper machte nicht mehr so mit, wie er wollte. Beim Wildflower-Ridge-Projekt konnte er Verantwortung übernehmen, sich zurücklehnen und andere den Hammer schwingen lassen. Deshalb sagte er schließlich Ja. Zwei Monate später wurde das Grundstück für das erste Haus geplant: unseres.

Meine Eltern arbeiteten Hand in Hand und ergänzten sich dabei großartig. Wenn sie sich mit potenziellen Kunden im Musterhaus trafen, zog zunächst mein Vater seine Show ab. So legte er den Grundstein für die künftige Geschäftsbeziehung, wobei er Auftreten und Gesprächsstil den jeweiligen Leuten anpasste: Nordlichter umgarnte er mit seinem Südstaaten-Charme, mit Leuten aus der näheren Umgebung redete er über die Kunst des Grillens und Autorennen.